

Dreizehnter Jahrgang.

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

2. Januar

Nr. 1.

1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Leonhard Mayr.

Wenn überhaupt der Mensch gerne bei den Denkmälern der Vorzeit, die ihm die Großthaten edler Männer verkünden, sich aufhält, und wehmüthig die dahingegangene Kraft und Größe bewundert, so muß es ihm auch willkommen seyn, einen seiner Vorfahren in Erinnerung gebracht zu sehen, der sich so eifrig bestrebte, Heil und Segen auf seine Mitmenschen zu verbreiten, nicht achtend die Erkenntlichkeit derselben, und gerne im Geiste des Christenthums durch Tugend und Verdienste so vieles Gute stiftete. Ein solcher Mann verdient näher gekannt und sein Name in die Gedächtnistafeln des Landes, dem er angehörte, verzeichnet zu werden.

Leonhard Mayr, Dekan der Kapitei Neuburg und Burgheim, Stadtpfarrer zu St. Peter in Neuburg a. d. D., ist solcher Auszeichnung würdig. Ich bin zwar nicht im Stande, eine vollständige Lebensbeschreibung dieses ausgezeichneten Seelsorgers, aus Mangel an Daten hierüber, liefern zu können, aber doch geben folgende Beiträge uns ein deutliches Bild seiner Charakteristik und seines eifrigen Wirkens. Leonhard Mayr war der Sohn rechtschaffener katholischer Landleute, die zu Treidelheim, einer Filiale der Pfarrei Mauren im Kapitel Burgheim ansäßig waren. Bei Einführung des Protestantismus in der Neuburger Pfalz 1543 begaben sich seine Eltern, um nicht zu dieser Religion übertreten zu müssen, nach Augsburg, woselbst Leonhard Mayr geboren worden seyn soll. *) Daselbst sowohl als in Dillingen vollendete er seine Studien und erhielt im letztern Orte eine Anstellung. In dem ersten Jahre der Wiedereinführung der katholischen Religion im Herzogthume Pfalz-Neuburg im Jahre 1617 befand sich der Herzog Wolfgang Wilhelm nebst seiner frommen Gemahlin Magdalena bei der Einweihung der akademischen Kirche in Dillingen. **) Hier lernte er unsern Leonhard Mayr, der ihm bereits empfohlen war, kennen und gab sich sogleich alle Mühe, diesen würdigen Mann für seine neu errichtete katholische Stadtpfarrei zu Unser Lieben Frau zu gewinnen. Gerne willigte Mayr in dieses Gesuch ein und begab sich nach Neuburg. Als aber daselbst der Thurm der genannten Kirche unversehens eingestürzt war, so wurden die pfarrlichen Gottesdienste in die heil. Geistkirche verlegt, woselbst sie blieben und daher diese Kirche zu einer Pfarrkirche erhoben wurde, deren erster Pfarrer hiemit Leonhard Mayr war. Jedoch ihm ward ein noch größerer Wirkungskreis beschieden. Der ebenfalls von Dillingen her berufene Stadtpfarrer zu St. Peter, Dr. Michael Haidlberger, kehrte zu seiner Professur nach Dillingen zurück und so versah Mayr beide Pfarreien der Stadt ohne einen Caplan ein ganzes Jahr lang, bis zum Jahr 1619, wo Caspar Eberlein, ein

*) Nach Andern zu Hochaltingen im Ries.

**) Siehe die Biographie „Magdalena, Herzogin von Bayern.“ Augsburg, B. Schmid'sche Buchhandlung (F. C. Kremer). 1851.

geborner Neuburger, dessen Primiz in seiner Vaterstadt seit 70 Jahren wieder die erste war, als Stadtpfarrer zum heil. Geist ernannt wurde. Leonhard Mayr wurde nun Stadtpfarrer zu St. Peter und verwaltete dieses Amt, so wie die Stelle eines Dekans der Kapitel Neuburg und Burgheim, volle 47 Jahre mit apostolischem Eifer. Er war in jenen Zeitläuften, die über diese Kapitel hereinbrachen, die Stütze der keimenden Pflanze der katholischen Kirche in dieser Gegend und sorgte mit väterlicher Liebe für ihr Gedeihen. Nicht gering waren die Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen hatte. Die eben damals noch herrschende Lehre Luthers, der Streit mit den Präbikanten, die unermüdet auf die katholische Religion und deren Diener schmähten, die schrecklichen Scenen des dreißigjährigen Krieges, der auch hier seinen Schauplatz hatte, Hunger und Seuchen, waren eben so viele Dornen seiner mühevollen Laufbahn, als sie ihm Gelegenheit gaben, seinen Eifer und seine Standhaftigkeit im vollsten Maaße zu zeigen. Aber stark im Geiste und standhaften Muthes wandelte er nicht nur selbst auf dieser Bahn, indem er sich mit Feuereifer allen Zweigen der Seelsorge im Beichtstuhle, am Krankenbette und auf der Kanzel, wo er durch seine prunklose, aber die Herzen mächtig ansprechende Beredsamkeit sich auszeichnete, widmete, sondern auch noch seine Amtsbrüder stärkte.

Es war nämlich im Frühlings-Kapitel des Jahres 1623, am 15. April, als die Mehrzahl seiner Amtsgenossen auf dem Lande sich erklärten, wegen Zwistigkeiten und Zwietracht mit ihren Gemeinden, wegen zu geringen Einkünften und Aenderung der Münze, ihre Stellung verlassen zu wollen und fortzuziehen. Dekan Mayr hielt eine Rede von der Geduld, bat sie mit Thränen, von diesem Entschlusse abzustehen, ermunterte sie zur Ausdauer und versprach ihnen, ihre Klagen dem Herzoge in einer Vorstellung zu überreichen. Gerührt durch diese Liebe und apostolischen Eifer, gelobten sämmtliche Geistliche standhaft auszuharren, und so war er der Hirt seiner Gemeinde, auch hier das Beispiel der übrigen Hirten und besaß die Liebe und das Vertrauen seiner Kapitularen bis zu seinem Tode im vollsten Maaße. Neben der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Berufspflichten bestrebte er sich auch vorzüglich, die während der Reformations- und Kriegszeiten in Verfall gerathenen Kirchen wieder empor zu bringen und zu verherrlichen, wozu er alles verwendete, was er von seinem pfarrlichen Einkommen, das damals noch sehr unbedeutend war, erübrigte.

So stellte er die ihres Daches beraubte und dem völligen Untergange nahende St. Andreaskapelle wieder her, der eingefallene Thurm seiner Pfarrkirche wurde größtentheils auf seine Kosten, so wie wir ihn gegenwärtig sehen, aufgeführt, und bei dem Baue der St. Martinskapelle in Neuburg arbeitete er selbst eigenhändig mit. Als 1632 das Kirchlein des heil. Veit in Treidelheim von den Schweden gänzlich verwüstet, das Zimmerholz herausgeschlagen und verbrannt wurde, ja sogar zur Zeit des Protestantismus schon zu einem Wohnhause mit zwei Wohnungen umgewandelt worden war, so nahm sich auch hier Leonhard Mayr dieser Kirche an; sobald es die Zeit gestattete, entschloß er sich zur Erbauung derselben, nachdem bereits der Dekan Georg Wagner zu Renardshofen dieselbe sammt dem Plaze, Garten und Zugehör um 32 fl. gekauft hatte; aber an der Ausführung des guten Werkes der Auserbauung durch seinen Tod am Montag nach Quinquagesima 1639 verhindert wurde. Zur Bestreitung der erforderlichen Baukosten hiezuhin verkaufte Mayr am 2. Dezember 1659 den hiezuhin gehörigen Garten an Peter Uß um 30 fl., verwendete den halben Theil zum Baue, gab den andern halben Theil dem Mesner, der zehn Jahre unentgeltlich gedient hatte, und gab überdieß noch 120 fl. zur Erbauung des Kirchleins her, wie dieß eine von Dekan Mayr selbst geschriebene Erzählung nebst Kaufbrief darthut. Eben so ließ er im Jahre 1638 Gott und seinem hochgeehrten Patron zu Ehren den Chor des Kirchleins zu Leisacker, einer Filiale der Pfarrei Bittenbrunn, um die Summe von 100 fl. von Neuem erbauen. *) Er hielt sich ein eigenes Tagebuch, das noch

*) Siehe Dekanatsbuch des Capitels Burgheim 1793, gütigst mitgetheilt von Herrn Dekan Anton Paula.

vorhanden ist und worin er nicht nur eine genaue Aufzählung der merkwürdigen Ereignisse der Stadt, sondern auch seiner Pfarrei, alle derselben gemachten Vermächtnisse, gestifteten Jahrtäge ic. verzeichnete.

Einen glänzenden Beweis seines hellen Verstandes und seiner Nächstenliebe gab er dadurch, daß er es wagte, laut gegen die unmenschlichen gräuelhaften Hexenproceffe, wie sie damals Sitte waren, seine Stimme zu erheben, um diese Unglücklichen zu retten, und schon dadurch allein steht er als heller Glanzpunct in der Nacht da und verdient der Nachkommen Hochachtung. Er bot, um diesen Unmenschlichkeiten ein Ende zu machen, Alles auf und verfaßte zwei Schriften hierüber, welche den Titel führen: „Bedenken welche Leonhard Mayr Pfarrer zu St. Peter wegen Görg Müllers extra judicial revocations gethan und darin fürs Andere, als er sonst sogar diese Sach durch viele Kalumnien an Ihre fürstl. Durchl. gebracht, seyn diese zwei Bedenken verfaßt worden.“

Am Schlusse einer Visitation-Relation vom Jahre 1630 beklagt er dieß mit folgenden Worten: „Progressus cum sagis adhuc periculosus, si nihil dicant ecclesiastici, commissarii nimis crudeliter procedunt, si dicant aliquid, permittunt omnino jacere in squaloribus, ut diurnitate temporis spe deficiant et desperant.“

Jammerschade daß diese zwei Bedenken nicht mehr vorhanden sind, wir würden daraus ersehen, mit welchem Eifer dieser unermüdete Seelsorger sich dieser Unglücklichen angenommen.

Um diesen verdienstvollen Mann noch näher zu kennen, stehe hier der Schluß einer seiner Predigten, die er 1651 am Montage nach Oculi bei dem Jahrtage und Spende des Herzogs Georg des Reichen hielt: „...“. Zweitens, empfehle ich euch bei diesem Memento meine selbst geringe Person demüthigt an. Ich bin gleich im Anfange der Reformation anno 1617 am Vorabend der heil. Apostel Peter und Paul hieher gekommen, und seither beständig 34 Jahre hindurch bei euch geblieben; in vielen Widerwärtigkeiten, betrübten Zuständen, in der Theurung, im Hunger und Kummer, in drei grassirenden Pestilenzen und andern gefährlichen Krankheiten, sonderlich durch lauter schwere Kriegsjahre mit Leibs- und Lebensgefahr, bin nie von euch gewichen, sondern durchaus verharret. Alle Sonn- und Feiertage habe ich Amt, Predigt, Christenlehre und Vesper gehalten, die Sacramente allein ohne Helfer gespendet. Es sind in diesem Zeitraume 2857 gestorben, habe auch außer der Bestzeit, allen Alten und Jungen eine Leichenerhortation, wie auch bei den Siebenden und Dreyßigsten Jahrtägen und sonst bei 3500 Predigten gehalten, über 100 Büchlein und Traktätlein drucken lassen, habe bei 2500 Kinder als eure Leibesfrüchte getauft und zu Erben Gottes gemacht. Ist mehr als die Hälfte in der Unschuld abgeschieden und ohne Zweifel selig, welches mein größter Gewinn und Trost seyn kann. Ich hoffe dieselben im Himmel ewig zu sehen und weil derjenige, welcher ein Kind tauft, sowohl als die Gebatter, eine geistliche Verwandtschaft mit des getauften Kindes Eltern bekommen, bin ich auch dießfalls fast mit euch allen verflochten, wie ihr mit mir. Mementote, seyd meiner also eingedenk. Ich habe meine beste Jahreszeit und Kräfte bei euch zugebracht und eingebüßt, daher billig das Recht zu bitten, seyd meiner eingedenk. Hingegen wie uns allen Priestern in der hl. Messe zwei Memento anbefohlen sind, eins für die Lebendigen und das andere für die Todten, so sollt ihr wissen, daß ich in 12000 heil. Messen, so ich allhier gelesen und wohl eben so viel gehört, *) wie auch in allen meinen Tagzeiten und Gebeten, Euer vor Andern, als mir anvertrauten Seelen, sonderlich eingedenk gewesen und hinsüro noch mit Gottes Hilfe die übrige Zeit meines Lebens eingedenk seyn werde und dienen so lange ich kann.“

Aber auch seine Tage waren gezählt. Am 5. Juni 1665 starb dieser fromme und edle Mann, reich an Jahren und Verdiensten in einem Alter von 75 Jahren und wurde in seiner Pfarrkirche bei St. Peter begraben. Nahe am St. Johannes-

*) Er wohnte täglich der ersten heil. Messe in der Hofkirche Morgens 5 Uhr bei.

Altar sieht man seinen einfachen Grabstein mit folgender Inschrift: „Ego Leonardus Mayr sacerdos Dei, Deiparaeque servulus indignus, vixi ab anno MDXC. Vivere desii anno MDCLXV. Nunc jaceo in pulverem reversus meum. Tu lector stans, hodie mea fata legis, cras forte jacebis, quod tibi tunc peteres, fac modo, meque juva pro me. Ferventer ora, bene vive brevi sequere, discere vivere dum vivis, discere mori brevi moriturus.“ *)

Zwei Jahre vor seinem Tode machte er eine Stiftung zu einem Jahrtage, die einen nicht unbedeutenden Beitrag zu seiner Charakteristik bildet. Sie lautet: „Memoriale, betreffend ein Jahrtag bei der Pfarrei St. Peter allhier, für mich Endes Unterschriebenen.“

„Obwohl ich allbereit in der Pfarr St. Michael in meinem Vaterland für mich und meine nächste Verwandte zu einem Jahrtag erkleckliche Mittel verordnet, auch bei den hiesigen Franciscanern, denen der meiste Theil meiner Bücher zukommen sollte, zu einem Jahrgedächtniß erspriessliche Mittel verordnet, auch bei der Pfarr und geistlichen Bruderschaften 150 fl. angelegt, durch Unsern Lieben Frauen Dreyßigt und hl. Adventzeit die tägliche Litanei zu beten; also habe ich wollen allhier keinen weitem Jahrtag stiften; sonderlich weil ich erfahren, daß zu Neuburg bei Haltung der Jahrtage, auch für wohl verdiente Leute eine schlechte Andacht ist, und heißt: aus den Augen, aus dem Sinne. Weil ich aber bei dieser Pfarrkirche und Stadt gleich 1617, vom Anfang der Reformation, über 46 Jahre die Seelsorge und Gottesdienst allein in allen Sachen die beste Zeit meines Lebens zugebracht, und allda mein ewiges Ruhebettlein und Begräbniß begehre, also vermache ich von meiner Verlassenschaft zu einem Jahrtag 30 fl., die sollen am sichern Ort angelegt von dem Zins in der Woche meines Absterbens an einem gelegenen Tag mehr Messen gelesen, dafür den Priestern 1 fl. dem Mesner 15 fr. und der Kirche 15 fr. bezahlt werden. Bitte beynebens es wollen sich meine hochgeehrten Nachfolger an dieser so geringen Stiftung nicht ärgern, sondern beobachten aus den von mir beschriebenen Acten dieser Pfarrkirche, was ich von Jahr zu Jahr theils procurirt, theils auch ex propriis prästirt, endlich in den Jahren, als die Kirch und Thurm von Neuem erbaut, ich 3 Jahr eine Uhr gehalten, über 1000 fl. hergegeben, viel Sorg, Mühe und Kümmeriß überstanden, die geistlichen Bruderschaften helfen anstellen und fortpflanzen, über 150 kleine und große Traktätlein drucken lassen, 6 Capellen, welche die Unkatholischen zu Wohnhäusern gemacht, die Inwohner im Kriegswesen solche verlassen, die Soldaten ruinirt, wieder restaurirt, theils dotirt und mit nothwendigen Paramenten eingerichtet. So habe ich ferner bei dieser Pfarr nicht wenig leiden müssen, 3 Pestilenzen, schier immerwährende Kriegspresuren, ganze Armaden bei 10mal allhie logirt, Kontribution, Quartier, Theurung und Hungersnoth mehrmal gehabt. Im hohen Münz Valor 3 Jahr wenig empfangen, item das Korn alles erfroren. Im Krieg 1631—33 gar schlechter Empfang, 1635—37 jährlich nur 100 Thaler, wie jeder Priester auf dem Land, andern viel Inkommodität zu geschweigen, und immerwährenden großen Anlauf von allhiesigen und fremden Armen, bei allen diesen oft und sonderlich in meinem Alter ein schlechten Dank und Erkenntniß gespürt. Verhoffe aber, von meinem großen Gott und Herrn, ohne dessen sonderbare Gnade ich nichts vermöchte, neben den zeitlichen empfangenen Gnaden und Gutthaten auch das ewige Leben und Krone. Dieses meinen Nachkommenden pro informatione. Neuburg 16. Aug. 1663. Leonhard Mayr, Pfarrer zu St. Peter.“

Nebst diesem stiftete er einen Jahrtag zu Traidheim, der jährlich am 17. Juni gehalten wurde, vermachte dem Jesuiten-Collegium 30 fl. und einige seltene Bücher, o wie den armen Studenten 100 fl. und 134 Bände zur Benützung.

So war in Kürze das seelsorgliche Wirken eines Mannes beschaffen, der gewiß verdient, der Vergessenheit entriffen zu werden.

C. Boehaimb.

*) Die Pfarrkirche zu St. Peter in Neuburg. Neuburger Collectaneenblätter XVII. Jahrgang, 1851.

Quatember.

Müthig nahm der alte Ignaz seine Gallivoree aus dem Kasten, und gegen seine Gewohnheit zog er sie an, ohne vorher einen prüfenden Blick darauf zu werfen, um jedes Stäublein zuerspähnen. Hestete er sonst voll Stolz das Kanonenkreuz auf die Brust, so geschah dies heute nur mit einem schweren Seufzer. Früher schon hatte er das blanke Silberzeug hergerichtet, den Tisch gedeckt, die Lichter angezündet, ohne seine muntern Soldatenweisen zu pfeifen.

Gerne möchten wir nach dem Grunde dieser Verstimmung fragen, aber in den Hof rollende Wagen lassen uns nicht mehr Zeit dazu; denn schon hat der alte Ignaz seinen Posten im Vorzimmer eingenommen, um den eintretenden Herren und Damen die Flügelthüren des Salons zu öffnen. Heute ist ja Spiel und Souper bei dem neuvermählten Paare, und das ist es, was den treuen Diener aus der Fassung bringt.

Durch vierzig Jahre, die er in der Familie diente, ward es nicht erhört, daß man am Quatember mit Fleisch bewirthe hätte; darum läuft es ihm kalt über den Rücken, daß er seine Hände dazu bieten muß, so viele Rehkrücken und Fasanen, Schinken und Kälbernes herein zu befördern. Mit schwerem Herzen tritt er um zehn Uhr in das Speisezimmer, um dort seine Obliegenheiten zu erfüllen; dem Herrn des Hauses kann es nicht entgehen, daß sein alter, sonst so freundlicher Diener ganz verändert sey.

Des andern Tages sollte jener erfahren warum; denn während Ignaz seinen Herrn ankleidet, spricht er: „Halten zu Gnaden, weil es just Zeit ist, so möchte ich bitten, mich in vierzehn Tagen zu entlassen.“

Erstaunt sieht ihn der Herr an und fragt, wer ihm etwas zu Leide gethan habe? „D Niemand, aber ich habe keine Freude mehr in Ihrem Hause, und überhaupt nirgends mehr; ich bin schon zu alt.“

„Aber Ignaz, du kannst ja immer bei mir bleiben; wenn ich es auch nicht versprochen hätte, so würde ich mich niemals von dem Manne trennen, der mit meinem Vater so viele Feldzüge gemacht, ihm beigegeben, als er verwundet gelegen, ihn monatelang gepflegt, ihm sogar mit seinem Sparspennig ausgeholfen.“

„Ja, wenn der Herr General noch am Leben wäre, da ginge ich auch nicht; da war unser Haus noch ganz anders. Ich habe auch gemeint, daß ich werde da bleiben können; ich wäre gar gerne in dem Hause gestorben, wo mein seliger Herr seine Augen geschlossen hat; aber es ist nicht möglich.“

„Warum soll es nicht möglich seyn? Ich verstehe dich nicht, Ignaz.“

„Es hat mir fast das Herz gebrochen, bis ich es verstanden habe. Heute Nacht habe ich geweint wie ein Kind. Wenn meine Kameraden das gesehen hätten. Es ist keine Kleinigkeit, von einem Herrn zu gehen, den man auf den Armen getragen, den man ererziren gelehrt hat, an dem man mit Leib und Seele hängt. — Aber es heißt halt: „Du sollst Gott deinen Herrn über Alles lieben.“ Und so einen Abend, wie den gestrigen, mag ich nimmer erleben.“

„Was ist denn gestern geschehen, das war ja doch nicht das erste Souper?“

„Das erste an einem Fasttage, Guer Gnaden, und da habe ich mir gedacht, wenn das so Hausbrauch wird, wenn kein Quatember und keine Fasten mehr etwas gilt, da suche ich mir ein christliches Haus.“

Beschämt reicht ihm der Herr die Hand und spricht tief gerührt: „Du brauchst dir es nicht erst zu suchen; das meine soll es immer bleiben. Ich gebe dir mein Wort, daß dich hinfort nichts Aehnliches mehr kränken soll, und danke dir herzlich, daß dein gerader Sinn mir die Augen geöffnet hat.“

Der Herr hielt Wort, und der Diener erlebte noch die Freude, dessen Kinder auf den Knien zu schaukeln, die er wie ein Großvater liebte.

Nicht alle Herren dürften seyn wie dieser, und dem Fingerzeig, den ihnen ein treuer Diener gegeben, folgen. Freilich setzt eine solche Bereitwilligkeit die Grundlage

einer christlichen Erziehung voraus, durch welche dem Gedächtnisse die Bedeutung der Quatemberzeit und des Fastens eingeprägt wurde.

Dem Gläubigen sind die vier Quatember- eben so viele geistliche Jahreszeiten zur Erneuerung und Fortbildung des geistlichen Lebens, so wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter die stufenweise Entwicklung des Naturlebens bezeichnen.

Weil aber „die Erde von ihren Einwohnern angefüllt worden ist,“ so bedürfen dieselben der Vermittelung des Priestertbumes; darum sind seit den Zeiten der Apostel diese Tage, an welchen früher die Priesterweihe stattfand, eingefest, damit jeder katholische Christ zum Hohenpriester des neuen Bundes stehe, daß Er würdige Priester schicke, und Arbeiter sende in seine Ernte. (Oesterr. Volksfr.)

P a r i s.

Paris, im November. Die Kirche der Deutschen bot dem christlichen Herzen vom 13. bis 15. d. M. ein wahrhaft rührendes Schauspiel dar. Zum ersten Mal ward ihr die Günst, an der ewigen Anbetung, die in Paris eingeführt ist, Theil zu nehmen. Die Deutschen wußten diese Gnade zu würdigen; von fünf Uhr früh bis neun Uhr Abends umkneten sie in großen Schaaren den reichgeschmückten Altar, und beteten laut den Rosenkranz, oder sangen Lieder zu Ehren des allerheiligsten Sacramentes. Bei ihrem heiligen Eifer im Empfang der heiligen Sacramente glaubte man sich in eine jener Pfarreien des katholischen Deutschlands versetzt, wo noch der Glaube seine ganze Macht ausübt. Die Franzosen waren tief bewegt bei diesem Anblick. Einer der Herren Generalvicare hielt das Hochamt; die ehrwürdigen Dominicaner haben täglich Nachmittags um drei Uhr französisch gepredigt; um acht Uhr Abends war die deutsche Predigt. — Diese Andacht wurde von dem hochwürdigsten Erzbischof von Paris, Sibour, mit einem feierlichen Segen geschlossen. Seine erzbischöfliche Gnaden ließen sich durch die späte Abendstunde, das stürmische Wetter und die weite Entfernung nicht abhalten, der ärmsten Kirche und der ärmsten Bevölkerung seiner Diocese einen Beweis seiner Liebe zu geben. Eine Deputation erwartete den Prälaten mit brennenden Kerzen und geleitete ihn zur Kirche, die buchstäblich mit Gläubigen angefüllt war, und von der Tausende aus Mangel an Platz ausgeschlossen blieben. Der Erzbischof richtete an diese so außergewöhnliche und aller Beachtung würdige Versammlung Worte, wie sie nur aus dem Vaterherzen kommen können. Er sprach etwa Folgendes:

„Meine vielgeliebten Brüder! Ich bin gekommen, um mit euch den im heiligsten Sacramente verborgenen Gott anzubeten, und um die Lehren zu vernehmen, die er uns erteilt. Ich bin gekommen, um seine Liebe, seine Demuth, seinen Gehorsam, seine Geduld zu bewundern. Nicht zufrieden, das Opfer für uns am Kreuze gewesen zu seyn, wollte er uns noch sein Fleisch und Blut zur Speise und zum Trank geben, und darum mußte er nicht nur seine Gottheit, sondern selbst die Glorie seiner Auferstehung unter den Gestalten von Brod und Wein verbergen . . . Meine geliebten Brüder! Welch' Beispiel der Demuth, des Gehorsams für uns; — wie lehrt er uns, die Güter dieser Welt zu verachten, — aber vor Allem, welche Geduld zeigt er auf unsern Altären. Denn wie viele Sakrilegien werden nicht begangen, welche Lästerungen stößt man nicht gegen ihn aus, und Er, der Flammen aus seinem Tabernakel hervordbrechen lassen könnte, erträgt Alles mit Geduld, um uns zu lehren, daß wir hienieden sind, um zu leiden, und nicht um uns zu rächen! — Meine vielgeliebten Brüder! Es ist mir ein großer Trost, mich in eurer Mitte zu befinden. Schon längst kannte ich den Glauben des deutschen Volkes; ich wußte, daß die christliche Frömmigkeit die Herzen der Katholiken eures Landes belebt; ich bin jüngst selbst Zeuge davon gewesen. Ich habe die vorzüglichsten Städte Deutschlands besucht, und bin überall von dem Glauben und der Frömmigkeit ihrer katholischen Bewohner tief gerührt worden. Sittlichkeit und Civilisation stehen bei ihnen auf hoher Stufe,

und ich schreibe dieß dem Einflusse der heiligen Eucharistie zu. Sie ist ja die Sonne unserer Seelen; nehmet die Sonne aus der Natur und ihr habet nur Finsterniß, eisige Kälte und Tod . . . nehmet die heilige Eucharistie hinweg, und unsere Seele verliert Licht, Kraft und Leben. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Bleibet auch ihr dem Glauben treu, den ihr aus eurem Vaterlande hierher gebracht; lebet nach eurem Glauben und seydt auf eurer Hut vor den Schlingen, die euch rings umgeben. Ich werde jetzt, während des heiligen Segens, für euch beten, meine geliebten Brüder; aber nicht nur für euch, — auch für das ganze Deutschland, — es ist dieß eine Pflicht der Dankbarkeit, für die Gastfreundlichkeit, mit welcher es mich aufgenommen. Damit ist aber meine Schuld noch nicht abgetragen. Ich werde auch für eure Brüder beten, die noch außerhalb der Kirche; ich werde den Herrn beschwören, daß endlich die Schranken fallen, die zwischen uns aufgerichtet sind, auf daß werde Ein Hirt und Eine Heerde.“

Die Anrede des hochwürdigsten Erzbischofes wurde mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gehört; und obgleich die Mehrzahl der Anwesenden der französischen Sprache noch nicht kundig, drang doch der väterliche Ton, die sichtbare Ergriffenheit des hohen Redners zu den Herzen. Das deutsche Segenlied und „Großer Gott, wir loben dich,“ wurde sodann tausendstimmig gesungen. — Der Herr Erzbischof wurde hierauf mit brennenden Kerzen zum Wagen geleitet und bei seiner Abfahrt mit einem dreifachen donnernden „Lebehoch“ begrüßt. Die Menschen zerstreuten sich, ganz beglückt von diesem Feste, und nur traurig darüber, daß die Kirche so klein für die Zahl derer, die sie suchen. (Schles. Kirchenbl.)

Redemptoristenmission im Wiener Arbeitshause.

Wien, 18. Dec. Vorigen Mittwoch war der Schluß der Mission in dem hiesigen Arbeitshause auf der Leimgrube, durch die Patres Redemptoristen gehalten. Dieselbe ist dem hellen Blick unseres Militärgouverneurs, des Herrn FML. von Kempen, und der christlichen Thatkräftigkeit unseres Stadthauptmanns, Herrn von Weiß, zu verdanken. Sie haben die Nothwendigkeit, die Erspriechlichkeit einer besondern geistlichen Einwirkung auf so viele Verblendete, Verirrte, Verkommene durchschaut, dafür sich verwendet, und willfährig haben, wie überall, die ehrwürdigen Väter dieser Mühe sich unterzogen, mit jener zweckmäßigen Anordnung, jenem unermüdlchen Eifer, wofür ihnen der Haß aller Zersahrenen und Verflachten den Ruhmeskranz um das Haupt windet. Von andern Theilnehmern konnte der enge Raum bloß eine kleine Anzahl fassen; ihre Zahl war aber jederzeit so groß, als dieser nur immer zuließ. Wem es vergönnt war, in den Saal einzutreten, hat denselben erbaut und gestärkt verlassen. Am Anfang erwies nur eine kleine Zahl der Eingesperrten von den Predigten sich bewegt, bald aber wurden die unfreiwilligen Bewohner des Hauses immer mehr ergriffen, alle, bis auf sehr wenige, fanden zum Beichtstuhl und zu der heiligen Communion sich ein und bewährten durch ihr ganzes Benehmen, daß sie die christliche Liebe dieser Männer, die bloß um Gottes willen ihrer, als Verlassener und von der Welt Verachteter, sich annahmen, in dieser Absicht sie aufsuchten und alle Stunden des Tages, alle ihre Kräfte ihnen widmeten, zu würdigen wußten. Am Schlußabend war die improvisirte, lieblich geschmückte Capelle des Saales, in welchem die Mission stattfand, aufs Glänzendste erleuchtet; der hochwürdige Herr Domdechant, welcher mit dem allerheiligsten Sacrament den Segen geben sollte, zog unter Begleitung der anwesenden Honoratioren processionaliter in dieselbe ein, worauf der Superior der Mission, der hochwürdige Herr P. Wolmann, die Schlußpredigt hielt. Sie war einfach, passend, allverständlich, ergreifend. Er ermahnte seine Zuhörerschaft, die gewonnenen Eindrücke zu festigen durch tägliches Gebet, öftern Empfang der heiligen Sacramente, ernstes Vermeiden jeder neuen Gelegenheit zum Rückfall. Während war es, wie er am Schlusse diese zeitweilig Pflegesöhnen um

Verzeihung bat, wenn seine Missionsgefährten je den einen oder andern von ihnen sollten gekränkt haben, wäre doch nie gegen die Personen, nur gegen die Sünde ihr Ernst gerichtet. Für die Wenigen, welche das Wort des Lebens von sich gewiesen, gleichwie für die Missionäre und deren Wirken im Dienste Gottes und der Menschen, forderte er sie auf, zu beten. Nachdem er noch die Bewohner des Hauses der Hirtenpflege und der Hirtentreue ihres Seelsorgers warm empfohlen, segnete er ihrer Allen Wollen und Thun für die Gegenwart und für die Zukunft mit dem Bilde des Gekreuzigten, auf welches sie zu Trost und Stärkung fortan ihre Blicke richten sollten. Darauf wurde der ambrosianische Lobgesang angestimmt, aus vollen Kehlen gesungen, sodann der Segen gegeben. Den Dankesworten des Herrn Seelsorgers des Hauses folgte die Dankesrede, welche ein zeitweiliger Bewohner des Straußhauses vortrug.

Möchte doch der blasirte Weltling, welcher die Achsel zuckt, so bald von Missionen und Missionären die Rede ist, die Frage sich stellen: welchen Lohn, welchen Gewinn an Ansehen, Reichthum, Bequemlichkeit, Geltung vor der Welt haben diese Männer dafür, daß sie durch acht volle Tage mit Sträflingen gleichsam sich einsperren lassen, vom frühen Morgen bis in den späten Abend, alle ihre Zeit und alle ihre Geisteskräfte ihnen widmen, jetzt in Predigten, dann in der ungleich mühevollern und anstrengendern Arbeit des Beichthörens und vermuthlich solcher Beichten, die ungleich schwerer zu behandeln sind, als diejenigen eines Christen, der vielleicht alle Monate in dem Beichtstuhl erscheint? Kann hier ein anderer Beweggrund obwalten, als das warme Verlangen, in des guten Hirten Fußstapfen zu treten? Die böse Welt spricht sogar davon, daß die guten Väter die Erlaubniß, ihren uneigennütigen Eifer in dem Straußhaus anwenden zu dürfen, hätten bezahlen müssen, indem jedem derselben eine Jurisdictionstaxe von dreißig Kreuzern sey auferlegt worden. Dieses alberne Märchen ist ein neuer Beweis, wie in unsern Tagen der üble Wille darauf ausgeht, selbst dem Reinsten und Edelsten, sobald es an die Kirche sich anknüpft, etwas anzuhängen. Denn wo in der Welt käme es vor, daß gute Werke, bei denen der Mensch gleichsam sich selbst zum Opfer darbringt, mit einer Taxe belegt würden? Demgemäß hätte auch unser Herr, als er aus Erbarmen, wie der Evangelist sagt, die 5000 Menschen wunderbar speiste, für dieselben die Verzehrungssteuer, hätte eine solche damals bestanden, entrichten müssen. (D. Volksh.)

Der Verein der heiligen Kindheit.

In Aachen, Mainz, München und Wien bestehen Centralräthe des Vereines der heiligen Kindheit, und des letztern Präsident ist der hochwürdigste Fürst-Primas von Ungarn. Als Zeichen besondern Wohlwollens hat des Kaisers Franz Joseph jüngster Bruder, Erzherzog Ludwig, das Ehrenpräsidium angenommen. Nach dem letzten Rechnungsausweis des Vereines betragen die Einnahmen vom 1. Mai 1851 bis 1. Mai 1852 c. 400,000 Fr., obwohl von allen Seiten die angekündigten Beiträge noch nicht eingegangen waren. Fast ganz Europa und Amerika, Klein-Asien, Persien, Ostindien, Aegypten und Algier, die Insel St. Moriz und die Sandwichs-Inseln haben zu dieser Summe beigesteuert. Die Ausgaben betragen über 378,000 Fr., wovon 300,000 Fr. den Missionen von China, Cochinchina, Tongking, Siam und Mayffur angewiesen wurden. Nach Angabe des Pariser Centralrathes sind im Jahre 1850 20,000 Heidenkinder in Todesgefahr getauft worden (darunter 10,000 allein in dem apostolischen Vicariat von Sutschuen); die meisten sind bald nach der Taufe in die ewige Herrlichkeit eingegangen, um am Throne des Allerhöchsten ihren Wohlthätern und dem Vereine der heil. Kindheit Glück und Segen zu erstehen. (Sion.)